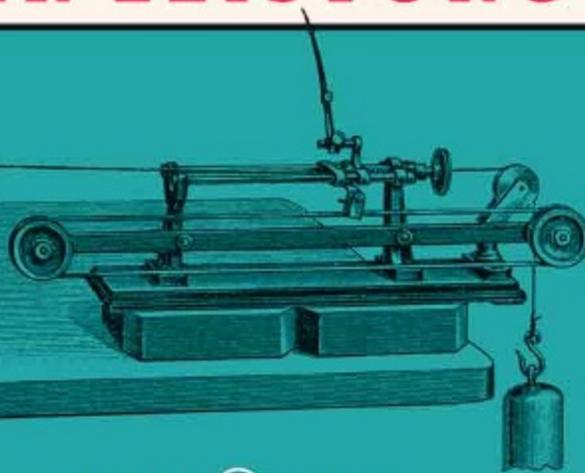


NINA VERHEYEN

**DIE ERFINDUNG**

**DER LEISTUNG**



HANSER  BERLIN

ein. Dann stünde dem Staat in Krisenzeiten ein »Heer von Frauen« zur Verfügung, »von denen eine jede sofort wüßte, wo das kleine Rädchen ihrer Leistungskraft sich in die große Maschine des Ganzen einzufügen hat«. Frauen wie Männer, so ihre Utopie, sollten Seite an Seite für die Nation kämpfen, dienen und leisten.

Schon anderthalb Jahre später, im August 1916, starb Lily Braun in Berlin mit nur 59 Jahren. Sie war auf dem Rückweg nach Hause von der Post, wo sie einen Frontbrief ihres Sohnes abgeholt hatte, als sie einen Schlaganfall erlitt und auf offener Straße zusammenbrach. Zuletzt hatte sie intensiv an einem Roman geschrieben, wohl auch aus finanziellen Gründen, denn mit ihren Honoraren bestritt sie maßgeblich den Lebensunterhalt der Familie, die unter massiven Geldsorgen litt. Mehrmals drohte die Zwangsversteigerung des Hauses im vornehmen Berliner Westen. Lily selbst hatte nach dem Tod ihres Vaters dessen erhebliche Spielschulden übernommen, und Heinrich, im Gegensatz zu seiner zupackenden Frau von eher zaghaftem Wesen, trug wenig zum gemeinsamen Einkommen bei. Obendrein machte er weitere Schulden. Während der Vortragsreisen seiner Frau regelte er ihre Angelegenheiten in Berlin, sammelte Zeitungsberichte über ihre Auftritte und stärkte per Brief ihr Selbstbewusstsein. Im Februar 1914 stieß er beispielsweise in der *Neuen Badischen Landeszeitung* auf einen hymnischen Artikel über »Lily Braun in Mannheim« und schrieb seiner Partnerin daraufhin: »Immer mehr setzt sich Deine außerordentliche Persönlichkeit durch, immer fruchtbarer wirkt Deine unvergleichliche geistige Kraft und nur Du bist es, die an Deiner schöpferischen Fähigkeit gezweifelt.«

Wie diese aufbauenden Worte andeuten, war Lily Braun nicht nur aus finanzieller Not beruflich so aktiv, sondern für sie war der Wert eines Menschen unmittelbar an dessen Leistung geknüpft. Angeblich hatte sie das auch schon als höhere Tochter schmerzlich erkannt, wie eine Passage in ihren 1909 als »Roman« publizierten Memoiren glauben macht, worin sie ein von ihr selbst in Jugendjahren verfasstes Schreiben zitierte: »Die Arbeit eine Ehre – das Nichtstun ein Laster – dahin fangen wir erst an, uns zu entwickeln, und zu ihrer vollen

Bedeutung wird diese Erkenntnis erst in später Zukunft gelangen – Für mich persönlich ist sie nicht eine bloße verstandesmäßige Einsicht, sondern ein Ereignis, das mich erschütterte. Wird der Wert des Menschen an seiner Leistung gemessen, – wie bestehe ich vor dieser Prüfung?! Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt, gesund an Geist und Körper, leistungsfähiger vielleicht als viele, und ich arbeite nicht nur nichts, ich lebe nicht einmal, sondern werde gelebt!« Die privilegierte junge Frau empfand sich also als wertlos, weil sie nichts leistete, jedenfalls aus ihrer eigenen Sicht. Und nachdem sich ihr Leben durch die Entlassung des Vaters und das endgültige Aus ihrer Verlobung mit dem Cousin drastisch verändert hatte, machte sie sich tatsächlich an die Arbeit. In ihren publizierten Schriften begegnet uns daher eine überaus meritokratisch eingestellte Frau. Aber wie üblich war dieses Leistungsethos für ihr Milieu und ihre Zeit?

Lily Braun war eine Intellektuelle des Deutschen Kaiserreichs, die an den großen geistigen Strömungen der Jahrhundertwende intensiv partizipierte. Sie identifizierte sich mit dem Sozialismus und der Frauenbewegung, aber auch mit dem Militarismus ihres Vaters, und nicht zuletzt partizipierte sie am Goethe-Kult des späten 19. Jahrhunderts. Eine ihrer Großmütter hatte in jenen adeligen Kreisen in Weimar verkehrt, zu denen der 1749 in einer angesehenen Frankfurter Familie noch bürgerlich geborene Johann Wolfgang Goethe schließlich Zugang erhielt, bevor er selbst geadelt wurde – darüber schrieb Braun ein ganzes Buch. Könnte Goethe vielleicht Lily Brauns Leistungsethos stimuliert haben, er, der für seine großen Leistungen schon damals gerühmt wurde und dem menschliches Schöpfertum so überaus viel galt?

Wir wissen es nicht, aber Goethe selbst präsentierte sich jedenfalls keineswegs als jemand, der nach Anerkennung durch harte Arbeit strebte. Zeitgenossen beschrieben ihn als Naturtalent, dem es niemals an Ideen und Fähigkeiten mangelte, sehr wohl aber an Disziplin. In seinen Memoiren verlieh Goethe diesem Bild selbst kräftig Nachdruck. Wenig taktvoll bemerkte er etwa über seinen Vater, einen Rechtsanwalt und Kaiserlichen Rat: »Er schätzte meine angeborenen Gaben um so

mehr, als sie ihm mangelten: denn er hatte alles nur durch unsäglichen Fleiß, Anhaltsamkeit und Wiederholung erworben. Er versicherte mir öfters, früher oder später, im Ernst und Scherz, daß er mit meinen Anlagen sich ganz anders würde benommen, und nicht so liederlich damit gewirtschaftet haben.« Bekanntlich gelang es Goethe sehr wohl, aus seinen Talenten etwas zu machen, und bereits mit Anfang zwanzig galt er den gebildeten Schichten als Sensation. *Die Leiden des jungen Werther* machten ihn 1774 europaweit berühmt, wofür auch Gerüchte über Ähnlichkeiten zwischen dem Autor und der titelgebenden Figur dienlich waren.

Dieser Werther nimmt sich bekanntlich aus Liebeskummer das Leben. Weil er die von ihm Verehrte nicht haben kann, geht er in den Tod, gleichsam berauscht von den eigenen Gefühlen, im Namen der Individualität und der Freiheit. Das faszinierte und schockierte die damaligen Leserinnen, wobei Goethe keinen neuen literarischen Topos schuf. Denn aus Liebe wurde schon immer gestorben, wenngleich nicht immer mit dem Pathos und der Autonomie eines jungen Werther. Im Zeitalter *nach* Goethe, nämlich dem von Lily Braun, kam in der deutschsprachigen Literatur dagegen tatsächlich ein neues Selbstmordmotiv hinzu: der Suizid nicht aus Liebeskummer, sondern aus Leistungskummer oder aufgrund eines verhängnisvollen Gemischs aus beidem. Und die fiktiven Geschichten hatten reale Vorbilder.

Liebeskummer und Leistungskummer. Schülerselbstmorde um 1900

Besonders eindrücklich setzte der sogenannte Schülerroman das Leid an der Leistung in Szene. Fast jeder kennt das Schicksal von Hans Giebenrath, dem Protagonisten von Hermann Hesses Erzählung *Unterm Rad* aus dem Jahre 1906. Das begabte Kind, das in einer Kleinstadt im Schwarzwald die Schulbank drückt, wird mit Unterstützung des Vaters in der Schule besonders gefördert, um in Stuttgart das Württembergische Landexamen abzulegen und schließlich das Klosterseminar Maulbronn zu besuchen. Der Rektor, ein Lehrer und der Pfarrer erteilen ihm zusätzlichen Unterricht. Man kann

sagen: Gleich mehrere erwachsene Männer wollen mit Hans hoch hinaus. Zunächst gelingt der Plan, Hans legt das Examen als Zweitbester des Landes ab, und auch im Klosterseminar kommt er gut mit. Doch dann gerät er durch einen neuen, exaltiert-rebellischen Freund aus dem Tritt, und es wird deutlich, wie sehr ihn der ununterbrochene Lerneifer erschöpft hat. Nachdem der Freund die Schule verlassen hat, kann auch Hans nicht mehr mithalten, er vereinsamt und wird nach einem Nervenzusammenbruch in den vorzeitigen Urlaub nach Hause geschickt. Dort kommt es zu einer kurzen, unglücklichen amourösen Begegnung, vor allem aber entscheidet der Vater, Hans solle Mechaniker werden. Der Sohn folgt diesem Rat, betrinkt sich aber mit einem neuen Freund und wird bald darauf leblos in einem Bach gefunden. Wie absichtsvoll dieses Zu-Tode-Kommen gewesen ist, lässt die Erzählung offen, aber es spielt ohnehin keine Rolle, denn klar ist: Hans hatte schon vorher mit dem Gedanken an Selbstmord gespielt, und ertrunken war er im übertragenen Sinne ebenfalls längst.

Ein ähnliches Schicksal wie Hans erleidet Moritz Stiefel in *Frühlings Erwachen*. Das bereits 1891 von Frank Wedekind verfasste Drama hatte in Deutschland zunächst keinen Verleger gefunden, es war in der Schweiz erschienen und von den Zensurbehörden im Kaiserreich prompt verboten worden. Erst 1906 konnte es auf deutschen Bühnen aufgeführt werden, dann aber mit durchschlagendem Erfolg. Wedekind zeigte eine Erwachsenenwelt, die vor jugendlicher Sexualität die Augen verschließt und mit dieser Schamhaftigkeit den eigenen Nachwuchs in den Tod treibt. Schließlich stirbt eine der Hauptpersonen, die 14-jährige Wendla, an den Folgen einer fahrlässig durchgeführten Abtreibung. Die in *Frühlings Erwachen* gezeigten Erwachsenen lassen ihre Kinder aber nicht nur mit sexuellen Fragen allein, sondern auch mit schulischen Sorgen. Der zweite Tote des Dramas ist der bereits erwähnte ebenfalls 14-jährige Moritz, der sich in einem Zustand nervöser Verzweiflung das Leben nimmt. Bis dahin hatte er auf Geheiß seiner Eltern ein Gymnasium besucht, das ihn sichtbar überforderte. Es sind zum einen sexuelle Phantasien, die den empfindsamen Moritz

verunsichern, zum anderen beschäftigt ihn die Sorge, am Ende des Schuljahres nicht versetzt zu werden. Überraschend geben ihm die Lehrer allerdings eine letzte Chance und beschließen, ihn zusammen mit einem ähnlich schwachen Schüler probeweise für die nächsthöhere Klasse zuzulassen. Einer von beiden muss auf jeden Fall gehen, aber die Entscheidung darüber, wen es trifft, soll erst einige Wochen nach Beginn des neuen Schuljahres fallen. Diese künstlich geschürte Konkurrenzsituation hat fatale Folgen, denn nun büffelt Moritz Tag und Nacht, bis er vor Erschöpfung in ein regelrechtes Delirium fällt. Die Angst, die Eltern womöglich zu enttäuschen, verschärft die Situation zusätzlich. Im Zustand nervöser Überreizung beschließt Moritz zu fliehen, doch ihm fehlt das dafür notwendige Geld. Schließlich weiß er keinen Ausweg mehr und erschießt sich.

Die Geschichten von Hans Giebenrath und Moritz Stiefel werden bis heute in der Schule gelesen. In der deutschsprachigen Literatur in den Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg gab es jedoch nicht nur diese zwei, sondern gleich mehrere Dutzend literarische Texte, die das Thema des Schülerselbstmords aufgriffen. Ebenso bekannt wie *Unterm Rad* oder *Frühlings Erwachen* war damals der 1902 publizierte Roman *Freund Hein. Eine Lebensgeschichte*, verfasst von Emil Strauß, einem Schmuckfabrikantensohn und Lebensreformer, der sich zeitweilig in eine vegetarische Kolonie in der Nähe von Konstanz zurückgezogen hatte. Die Formel vom »Gevatter Hein« ist eine allegorische Bezeichnung für den Tod, der in diesem Roman den Schüler Heinrich Lindner im Alter von 18 Jahren ereilt. Heinrichs Vater, ein erfolgreicher Rechtsanwalt, hat für die berufliche Karriere des Sohnes sehr konkrete und hochfliegende Pläne: Er soll Staatsanwalt werden und damit den Vater in puncto Status noch überflügeln. Dafür wird er auf ein angesehenes Gymnasium geschickt, welches das vor allem musisch veranlagte Kind aber überfordert. Im Fach Mathematik hat Heinrich bald so schlechte Noten, dass er ein Schuljahr wiederholen muss. Auf väterlichen Wunsch hin lernt er fortan noch fleißiger als zuvor und verzichtet sogar auf die heißgeliebte Musik. Doch ein weiteres Mal wird er nicht versetzt, und nun fehlt ihm der Mut, dem Vater diese